

# CARNIOLIA.

## ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

IV. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 89.

Montag am 7. März

1842.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Dränumerationen an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Kaan, Nr. 190, im ersten Stode.

### Mein Herz.

Mein Herz, es ist mein größter Feind,  
Und dennoch hab' ich's lieb!  
Mit Rad und Galgen droht es mir,  
Obgleich es selbst ein Dieb,  
Macht glücklich heut',  
Schafft morgen Leid —  
Macht heut mich reich und morgen arm —  
Das schlumme Herz — daß Gott erbarm'!

Bewach' ich es auch noch so sehr,  
Es macht sich frank und frei!  
Und überall — was ich auch thu' —  
Mein Herz — es ist dabei! —  
Und denk' ich nach,  
Wie's zahn ich mach',  
So lähmt's mir Kopf und Fuß und Arm —  
Das schlumme Herz — daß Gott erbarm'!

Sa — süß! ich mich dem Tod einst nah,  
So seh' im Testament  
Ich fest, daß man zur ew'gen Ruh'.  
Das Herz vom Leib mir trennt:  
Schien' auf mein Grab  
Die Sonn' herab,  
Gewiß! es würde nochmal warm,  
Das schlumme Herz — daß Gott erbarm'!

Stiz.

Rudolf Fabrés.

### Graf Alcantari.

Novelle von Joseph Buchenhan.  
(Fortsetzung.)

Der Graf stuzte. Hatte er doch diesen Menschen seit der kurzen Bekanntschaft mit ihm nie so feierlich gesehen; im Grunde aber hatte er keine Ursache, seinen Worten zu mißtrauen, oder Bedenkliches für sich zu besorgen, denn der Fremde hatte sich ihm bisher als durchaus wahrhaft und wohlgesinnt erwiesen.

Als der Fremde seine Frage wiederholte, sagte der Graf mit einem warmen Händedrucke sein Erscheinen dem Abgehenden zu.

Eben schlug die Glocke elf Uhr, als der Sprecher sich entfernte. Der Graf trat an das Fenster. Die rabenschwarze Nacht lag wie ein Leichentuch über die heilige

Stadt ausgebreitet; ein ungewöhnlich kalter Wind strich durch die Luft. Er kleidete sich eilends an, und ging ruhig den bezeichneten Weg, gefaßt auf jedes Ereigniß. Noch zu rechter Zeit erreichte er den Quirinal-Palast, welchen der heilige Vater seit der feindlichen Besetzung seines irdischen Reiches bewohnt hatte. Die Uniform, welche der Graf trug, mußte keinen geringen Grad des Entsetzens der nächtlichen Wache eingestößt haben, weil sie bei deren Wahrnehmung wie an die Erde festgebantt stehen blieb. Eine französische Gensdarmen-Parrouille kam, eine zweite und eine dritte in aller Stille, und zog, wie es schien, nach einem abgemachten Plane, in verschiedenen Richtungen hin, nachdem Graf Alcantari die abverlangte Pässe an sie abgegeben hatte.

Ein Waffengeräusch erhob sich. Alle Straßen, welche zum Vatican führten, waren besetzt, und Alles ward wieder stille wie zuvor. Uebermals kam ein Geschwader französischer Mithlinge, und zog zum Haupteingange des Palastes ein, indem es den Wachposten des heiligen Vaters mit sich nahm.

„Dieses ist wohl kein Ereigniß, das meine eigenen Verhältnisse betrifft“, dachte der Graf, denn ein solches hatte er erwartet, und schloß sich maschinenmäßig an die letzterwähnte Colonne an. Ueber marmorne Treppen ging es rasch hinauf in ein weites Gemach, aus welchem eine Flügelthüre in das daranstoßende Cabinet führte, aus dem ein mattes Licht schimmerte. Der Führer war mit der Mannschaft in dasselbe getreten; ihnen folgte Alcantari. Wer aber beschreibt seine Verwunderung, als er sich unvermuthet in dem Gemache seiner Heiligkeit befand!

Hinter dem mit einem rothen Tuche bedeckten Tische, auf welchem zwischen zwei tief herabgebrannten Lichtern das Bild des Gekreuzigten sichtbar war, kniete der heilige Greis. Mit dem Ernste und der Würde eines Apostels überblickte er die in der Stunde der Mitternacht so feck Eingetretenen, deren Frechheit so weit ging, daß sie vor dem dreifach Gekrönten mit bedeckten Häuptern zu stehen sich erkühnten. Liebreich trat Pius ihnen entgegen. „Was

wollen Sie, und warum stören Sie die nächtliche Ruhe dieses friedlichen Aufenthaltes?" fragte er mit einer Ruhe, welche die Kühnsten selbst erbeben machte. Sie fühlten sich dergestalt ergriffen, daß sie eilends ihre Häupter voll Demuth entblößten.

"Ich habe die unangenehme Weisung von meiner Regierung erhalten, Euer Heiligkeit zwei Punkte zur geneigten Genehmigung vorzulegen", sprach Nadei, General der Gensdarmarie zu Rom, indem er etwas hervortrat. Mit allen Werkzeugen, deren man bei einem Einbruche bedarf, versehen, von Banditen und Galeerenclaven geleitet, hatte er die Gartenmauern kürzlich überstiegen, und die verammelten Thore des Vaticanus eingebrochen.

"Anträge zu dauerndem Frieden, zur Liebe und Einigkeit, von den Kindern der heiligen römisch-katholischen Kirche gekommen, waren mir jederzeit willkommen; reden Sie daher, Herr General, ich bin bereit Sie zu vernehmen."

"Eure Heiligkeit wollen vor Allem Ihrer weltlichen Regierung entsagen, und dann die Excommunication-Bulle aufheben; sonst habe ich den ernst gemessenen Auftrag, Dieselben aus Rom zu führen", antwortete der General, und fuhr sich mit der flachen Hand über das Gesicht, als wollte er die plötzlich aufsteigende Röthe seiner Wangen, die letzte Blut, in der sein besseres Ich sich kund gab, gewaltsam vertreiben.

Ohne den Sprecher einer ferneren Antwort zu würdigen, trat Pius einen Schritt zurück, griff, zur Seite gewendet, nach dem auf seinem Tische liegenden Breviere, reichte dem Staatssecretär Bocca seine Hand, winkte dem General zum Abgehen, und folgte dann demselben mit kindlicher Ergebung in den Willen des Himmels, mit einer Ergebung, wie sie sich nur dem wahren Stellvertreter Gottes auf Erden geziemt. Schweigend trabten hinter ihm die gedungenen Häfcher.

Der von bangem Entsetzen erstarrte Graf vermochte erst jetzt, das Gefolge des berühmigten Generals Nadei, zu übersehen. Ein schaudererregender Anblick, unter diesen scheußlichen Larven, dem Auswurfe der Menschheit, den obersten Hirten der Kirche zu finden. Einen Blick warf der scheidende heilige Vater in der Mitte dieser Wütheriche auf seine Umgebung, einen Blick auf die Gemächer, und seufzte mit erhobenem, thränensthemem Auge zum Himmel hinauf; es war ein Blick, der von oben dem ungeheuren Frevel ein gnädiges Gericht erstehen zu wollen schien. Der Kirchenfürst stand endlich an der untersten Schwelle seines Palastes.

Hier hatte sich eine kleine Anzahl Leute aus allen Ständen, trotz der Vorsicht Miollis's, der eines allfälligen Aufstandes wegen, alle Ausgänge der Gassen besetzt hielt, versammelt, und kniete auf dem Plage in dumpfem Schweigen. Der erhabene Mann verstand den Schmerz seiner Lieben, erhob seine Hände gegen den weiten Himmel, segnete sein treues Volk, seine gute Stadt, segnete

seine Feinde auch, stieg dann in den Wagen, und die Nacht bedeckte alle weiteren Gräuel.

"Das war die Nacht des 5. auf den 6. Juli in dem unglücklichen Jahre 1809", wiederholte sich der tieferschütterte Graf, und wandte seiner Wohnung zu. Am andern Morgen zog Alcantari an dem Glockenringe des Klosters. Die Pforte ging auf, und der wahrhaft Lebensmüde stand vor dem Abte, mit der demüthigsten Bitte, in die Mitte der Frommen aufgenommen zu werden. Seiner Bitte ward Gehör gegeben, und Alcantari einem ehrwürdigen Pater, mit dem Klostersnamen Bonaventura, übergeben. Dieser war ein Greis bei siebenzig Jahren. Er stand im besten Rufe sowohl bei seinen Mitbrüdern als auch in der Stadt, und vereinigte, ein wahrhaftes Wunder der damaligen Zeit, mit dem schärfsten Verstande die ausgezeichnetsten Tugenden.

P. Bonaventura nahm sich des kummervollen Jünglings mit wahrer Vaterliebe an. Es war ein Seelenvergnügen, diese Weiden in dem einsamen Klostersgarten auf und nieder wandeln zu sehen. Aufmerksam horchte der Jünger den weisen Lehren seines Führers, während dieser Worte der Weihe zu ihm sprach, daß selbst das leise Blattgeflüster stille ruhend demselben zuzuhören schien.

So ging das Noviciatsjahr beinahe zu Ende, und vollkommen vorbereitet zu seinem künftigen Stande, erwartete der Graf mit größter Ungeduld den Tag zur Ablegung seines Gelübdes.

(Beschluß folgt.)

## Bilder aus der Ferne.

### VI. Africanische Jagdscenen.

(Fortsetzung.)

Der Löwe war aber nicht gesonnen, so leichten Kaufs uns davonkommen zu lassen. Er kehrte in der nächsten Nacht wieder, und tödtete mein Lieblingsreitpferd, kaum hundert Schritte von der Thüre unserer Hütte. Da hielt ich es für hohe Zeit, schnelle Maßregeln zur Selbstvertheidigung zu treffen, und schickte einen Boten in der Niederlassung umher, um eine Gesellschaft zusammenzubringen, ihn zu jagen, weil ich von unseren Hottentotten versichert wurde, daß, da er nur einen kleinen Theil des Pferdes verzehrt habe, er gewiß in der Nachbarschaft lauer. Die Jäger versammelten sich eilig, 17 Reiter, außer unsern Mulatten und Hottentotten, und brachten eine tüchtige Anzahl starker Hunde mit.

Zuerst mußten wir den Löwen in seinem Lager aufspüren. Dies geschah durch einige Hottentotten zu Fuß. Sie fingen von dem Orte an, wo das Pferd getödtet worden war, und folgten der Spur durch Gras und Kies und Buschholz mit bewundernswürdiger Leichtigkeit und Geschicklichkeit, wo ein unerfahrenes Auge weder Fußstapfen noch Zeichen irgend einer Art entdeckt haben würde, bis wir ihn endlich in einem einzeln stehenden Dickicht von Strauchholz und Immergrün, ungefähr eine Meile weit, auffanden.

Das nächste Geschäft war, ihn aus seinem Zuflucht-

orte zu vertreiben, um ihn in geschlossener Phalanx und mit mehr Sicherheit und Erfolg anzugreifen. Die bewährte Art und Weise in diesen Fällen ist, das Thier mit Hunden zu beunruhigen, bis es sein Lager verläßt und in die offene Ebene herauskommt. Die ganze Jagdgesellschaft geht dann vereint vorwärts, und feuert entschlossen Einer nach dem Andern oder in ganzen Salven. Fällt er nicht sogleich, sondern wird er wüthend und geht auf seine Angreifer los, so müssen sie sich in einen dichten Cirkel stellen, und die Pferde mit ihren Hinterhufen nach außen kehren. Einige halten sie fest beim Zügel, während die Andern knieen, um auf den Löwen zu zielen, indem er sich nähert, wie er es zuweilen selbst gegen die Hufe der Pferde wagt, wo er sich dann alle Augenblicke niederbückt, als ob er die Entfernung und Kraft seiner Feinde messen wollte. Dies ist der Moment, ihn leicht in die Stirn oder an einen andern Fleck tödtlich zu treffen. Wenn man ihn fortdauernd nur leicht verwundet, bis er rasend wird, oder wenn die Pferde, durch sein fürchterliches Geheul aufgeschreckt, unsinnig vor Entsetzen werden und durchbrechen, dann wird die Sache ernsthafter, und kann unglücklich enden, besonders wenn die Gesellschaft nicht aus lauter muthigen, kaltblütigen und erfahrenen Männern besteht. Die Gränzboers sind aber im Allgemeinen so treffliche Schützen, daß sie selten verfehlen, ihn todt zu schießen, sobald sie ihn in gehöriger Weite haben.

Im gegenwärtigen Falle führten wir die Sache nicht ganz so gut aus. Die Mulatten, die uns erst diese und andere kluge Vorschriften bei der Löwenjagd gegeben hatten, waren die ersten, die davonliefen. Da sie sahen, daß unsere Hunde wenig Eindruck auf den Löwen machten, theilten sie sich in zwei oder drei Theile, ritten um das Dickicht herum, und schossen auf den Fleck, wo die Hunde um ihn bellten, doch ohne Erfolg. Endlich, nachdem wir einige Stunden damit zugebracht hatten, auf den Busch zu schlagen, fing das schottische Blut einiger meiner Landsleute an, ungeduldig zu werden, und drei von ihnen, George und John Rennie und James Ekron, ein Diener meines Vaters, kündigten ihren Entschluß an, hinein zu gehen, und den Löwen in seiner Höhle aufzutören, wenn drei der Mulatten, die vorzügliche Schützen waren, sie unterstützen und ihr Feuer verstärken wollten, falls der Feind sich ihnen entgegenstellte. So gingen sie, ungeachtet der Warnungen von Seite einiger Klügeren unter uns, hinein, bis auf 15 oder 20 Schritte von dem Orte, wo das Thier verborgen war. Er lag unter den Wurzeln eines großen Immergrünbusches, an dessen einer Seite sich ein kleiner offener Raum befand, und sie bildeten sich, wie sie näher kamen, ein, sie sahen ihn ganz deutlich, wie er nach ihnen hinter den Blättern hervorschauete. Mit dem Auftrag an ihre farbigen Allirten, Stand zu halten und gut zu zielen, schossen die Schotten zusammen, und trafen — nicht den Löwen, wie es sich später auswies, sondern einen großen rothen Steinblock, hinter dem er lag. Ob ihn einer der Schüsse streifte, ist ungewiß, aber ohne weitere Warnung, als ein furchtbares Ge-

heul, brach er aus dem Gebüsch heraus. Die Mulatten, anstatt jetzt ihm eine Salve zu geben, wandten sich sogleich, und liefen eiligst davon, indem sie den Löwen nach Belieben mit den vertheidigungslosen Schotten schalten ließen, welche mit ungeladenen Flinten über einander stolperten, als sie eilig die Flucht ergriffen vor den Klauen des wüthenden Thieres. In einem Augenblick war er bei ihnen, und mit einem Streiche seiner Läge schlug er John Rennie, meinen Schwager, zu Boden. Der Anblick war gräßlich! Da stand der Löwe mit einem Fuße auf seinem hingestreckten Feinde, und blickte im Bewußtsein seiner Kraft stolz auf die Banden seiner Angreifer, mit der edelsten, imponirendsten Haltung, die man sich denken kann. Es war das Herrlichste, was ich gesehen; aber die Gefahr unserer Freunde machte es im Augenblicke zugleich unersetzlich, als daß wir die ganze Größe des Gemäldes hätten genießen können. Wir mußten jeden Augenblick erwarten, Einen oder Mehrere von ihnen in Stücke zerrissen zu sehen, und doch, obgleich wir übrigen nur fünfzig Schritte davon, mit gespanntem Hahn und scharf zielend standen, durften wir nicht schießen, um ihnen zu helfen. Einer lag unter des Löwen Klauen, die Andern aber eilten auf einem Wege auf uns zu, daß sie gerade unser Ziel bedeckten. Alles Dies ging natürlich viel schneller vor, als ich es beschrieben habe. Doch schien der Löwe, nachdem er uns einige Secunden fest angeblickt hatte, uns wohlfeilen Kaufs davon kommen lassen zu wollen; er wandte sich ruhig weg, trieb die Hunde wie Ratten davon, sprang über das nahe Dickicht, wie eine Kage über einen Fußschämel, indem er über 12 bis 15 Fuß hohe Büsche so leicht wegsetzte, als wären es Grasshalme, verließ das Gestrüpp, und zog sich gegen das Gebirge zurück.

Nachdem wir den Zustand unseres erkösten Cameraden untersucht hatten, der glücklicher Weise keine andere Verletzung aufwies, als einen blutigen Riß am Rücken und eine starke Querschung an den Rippen von der Gewalt, mit der ihn das Thier zu Boden geschlagen hatte, erneuerten wir mit unseren Hottentotten-Allirten und den Hunden die Jagd mit lautem Geschrei. In kurzer Zeit erreichten wir unsern Feind wieder, und fanden ihn unter einem alten Mimosenbaume an der Seite eines Gebirgstromes, den wir mit dem Namen Huntly Burn bezeichnet hatten. Die Hunde bellten um ihn herum, wagten aber nicht, sich ihm zu nähern, den er fing nun an, heftig zu heulen, und mit seinem Schweif auf eine Weise zu schlagen, die anzeigte, er sinne auf Verderben. Die Hottentotten machten einen Halbkreis zwischen ihm und dem Gebirge, gingen durch den Strom, und stellten sich auf der Spitze eines Felsens auf, der über dem Raum hing, wo der Löwe stand. Ein anderer Theil von uns nahm eine Stellung an der andern Seite des Thales ein, und so brachten wir das arme Thier zwischen zwei Feuer, die seine Aufmerksamkeit theilten, und ihm den Rückzug abschnitten. Wir feuerten auf ihn fortwährend, bis er fiel, unfähig, mit uns zu kämpfen, und von vielen Wunden durchbohrt.

(Fortsetzung folgt.)

## Neues.

(Zwei Leichen.) Die „regensburger Zeitung“ erzählt folgenden Vorfall. Kürzlich starb in einem nahe bei Neuenburg liegenden Dorfe ein Bauersmann, dessen Hütte nur seine Frau mit ihm als Bewohnerin theilte. Die Leiche wurde gereinigt, möglichst ausgeschmückt, und bis zur Beerdigung auf ein Hängewerk in eine Nebenstube der Hütte gestellt. Die Witwe, die so lange mit ihrem lebenden Manne allein ausgehalten hatte, fürchtete sich, mit dessen Leiche unter einem Dache zu bleiben, und begab sich zu seinem Bruder, der sie auch freundlich aufnahm. Auf seine Erinnerung, daß es nicht sicher wäre, in dem Hause, in welchem sich kein Lebender befinde, ihre kleine bare Habe, Kleider und Mundvorrath zurückgelassen zu haben, wendete die Witwe ein, daß das Haus einerseits wohl verschlossen, andererseits die Scheu vor Todten zurückschreckend für Diebe wäre. Am andern Morgen will die Witwe nach ihrem Wohnhause zurückkehren, sie will den Schwager bitten, sie zu begleiten; er ist bereits ausgegangen. Sie sucht ihren Hausschlüssel, er ist nirgends zu finden. Wahrscheinlich, denkt sie, ist der Schwager selbst hingegangen, um nachzusehen, ob was vorgefallen, und begibt sich deshalb nach ihrer Hütte. Sie findet die Thüre offen, zu ihrem Schrecken aber, als sie in's Zimmer tritt, auch die Truhe erbrochen und rein ausgeleert. Ihre Barschaft ist weg! Sie wendet sich bestürzt in die Kammer, und ist dem Zusammenstürzen nahe, als sie hier auch die Leiche vermißt. Die auf dem Fußboden der Kammer angebrachte Kellertür ist offen. Sie faßt Muth, zündet Licht an, und steigt in den Keller hinab. Was findet sie hier — zwei Leichen! ihren Schwager todt neben ihrem Manne, und daneben ein Paar Speckseiten. Die Untersuchung führte mit ziemlicher Gewißheit auf folgende Vermuthung: Der Schwager wollte den eigenmächtigen Erben spielen; nachdem er das Geld hatte, gelüftete ihn auch nach den Speckseiten, die über dem Hängewerk, worauf die Leiche ruhte, auf einem Brette lagen. Er stieg auf das Hängewerk, um sie bequemer zu erlangen; dieses konnte die doppelte Last nicht tragen, die Stricke rissen, und die beiden Brüder fielen auf die darunter befindliche Kellertür, welche, morsch und in verrosteten Angeln, bald nachgab, so daß der Sturz noch weiter in die Tiefe ging, und zu der einen Leiche noch die zweite hinzufügte —

(Selbstverbrennung.) Ein schreckliches Beispiel von Selbstverbrennung hat unlängst zu Gröningen Statt gefunden. Eine Frau von 50 Jahren, welche seit langer Zeit dem Genuße starker Liqueure sich hingeeben hatte, kaufte sich, um ihrem Gelüste recht nachhängen zu können, einen Hafen voll Genièvre, und schloß sich damit in ihr Zimmer ein. Bald darauf wurden die Hausbewohner von einem furchtbaren Lärm überrascht, eilten zu ihrem Gemache, sprengten die Thüre ein, und fanden die Unglückliche bereits halbverbrannt sich auf dem Boden wälzen. Sie hatte sich ohne Zweifel dem Camine genähert, und ihr Athem Feuer gefangen. —

(Schuß der Nachtigallen.) In den preussischen Rheinprovinzen ist folgende Verordnung ergangen: „Es ist unter einer Strafe von fünf Thalern, oder acht Tagen Gefängniß, verboten, Nachtigallen zu fangen. Wer aus dem Auslande eine Nachtigall beziehen und halten will, hat jährlich fünf Thaler für die Armen zu erlegen. Bei einem Versuche der Verheimlichung muß er weitere fünf Thaler Strafe erlegen. Wer ein Nachtigallennest ausnimmt oder zerstört, verfällt in eine Strafe von zehn Thalern oder vierzehn Tagen Gefängniß. —

## Mannigfaltiges.

## Barbarei der Eltern gegen Kinder.

Die Verwahrlosung unmündiger Kinder, oder die unwürdige Mißhandlung derselben von Seite der Eltern, gewinnt in Frankreich einen immer auffallenderen und zurückstößenderen Charakter. In Paris wurde vor nicht Langem ein Frauenzimmer verhaftet, das außerehelich zwei Mädchen erzeugt hatte, welche diese Person, um ihren Vergnügungen nachzugehen, beständig in einer finstern Bodenkammer eingesperrt hielt, sie an Allem Noth leiden ließ, nicht allein an Nahrung, sondern auch an hinlänglicher Kleidung, deren Bett eine Handvoll verkauftes Stroh war, und die überdem jeden Morgen und Abend, wenn sie nämlich des Abends wirklich nach ihrer Wohnung zurückkehrte, auf das unmenslichste gemartert und geschlagen wurden.

Ähnliche Fälle haben sich auf den verschiedensten Punkten ereignet; des folgenden gedenkt die Gazette des Tribunaux in ihrer Nummer 4587 vom 21. Mai 1840. Seit Langem beschuldigte man den Schuhmacher Muelle zu St. Denis, und das Frauenzimmer, mit dem er, ohne mit ihr verheiratet zu sein, lebte, daß beide ein kleines siebenjähriges Mädchen, welches der Mann aus seiner ersten Ehe gehabt, auf's schrecklichste mißhandelten. Davon unterrichtet, begaben sich der Maire und der Polizeicommissar nach der Wohnung des Beteiligten, wo sie hoch unter dem Giebel in einem kleinen, nach allen Seiten offenen Winkel von kaum 2 Fuß Höhe und 4 Fuß Länge ein beinahe nacktes Kind fanden, dessen ganzer Körper mit Schwielen und Narben bedeckt war, von den Schlägen herrührend, womit man ohne Zweifel das unglückliche Wesen zu tödten beabsichtigte. Der traurige Zustand des Kindes machte es nothwendig, daß man es so gleich nach einem Krankenhause brachte, und erst nachdem es einige Nahrung genossen, und wieder etwas zu Kräften gekommen war, konnte man es befragen. Es erzählte nun, daß seines Vaters Haushälterin es jeden Tag mehrmals mit einem spanischen Robre oder mit einer ledernen Peitsche dergestalt geprügelt, daß es oft ganz mit Blut bedeckt gewesen, und daß, wenn die Henkerin aus Ermüdung es nicht mehr zu züchtigen vermochte, sie den Vater des Mädchens nöthigte, mit ihr abzuwechseln, und die Mißhandlung fortzusetzen. Dabei erhielt das Kind keine andere Nahrung, als ein wenig trockenes Brod und eine Schale voll Wasser.

Seit einiger Zeit, fügt die Tribunalzeitung bei dieser Gelegenheit hinzu, wiederholen sich dergleichen schauerhafte Ereignisse in den untern Ständen auf eine Weise, daß wir es für unsere Pflicht erachten, die ganze Strenge der Gesetze gegen sie in Anspruch zu nehmen. So hat vor nicht langer Zeit der Polizeipräsident von Paris durch mehr Doctoren den Körper eines zehnjährigen Kindes untersuchen lassen, der durch die erlittenen Mißhandlungen so übel zugerichtet war, daß man an jeder Möglichkeit der Genesung des unglücklichen Wesens verzweifeln mußte. Es war abermals, und wie fast immer in ähnlichen Fällen, die Mutter ein unverheirathetes Frauenzimmer, welches sich zum Henker der beklagenswerthen Kleinen gemacht, die sie auf 2 bis 3 Tage ohne alle Nahrung gelassen, sie sodann genöthigt, ihren eigenen Urin zu trinken, und sie mit so barbarischer Wuth geprügelt, daß sie ihr alle Zähne ausge schlagen, und daß auf ihrem ganzen Kopfe kein heiler Fleck zu finden war.

## Historisches Tagebuch.

Zusammengestellt von einem Landprieester.

5. März  
1791 Eröffnung der kaiserlichen Hofkanzlei.
6. März  
1810 ernannte Napoleon seinen Ertzsohn, Eugen Beauharnois, zum Erststaatskanzler Frankreichs, zum Vizekönig Italiens, zum Fürsten von Venedig, und bestimmte ihn nach der Vermählung mit einer bayerischen Prinzessin zum Thronfolger des Großherzogs von Frankfurt, wenn der Fürst Primas mit Tode abginge.
- 1840 brannten zu Estranje im Bezirke Münkendorf in Oberfrain mehre Häuser ab.
7. März  
1815 stand der von Elba zurückgekommene Napoleon schon vor Grenobles Thoren, die ihm die Franzosen unter Commando des Obersten Bedoyere ohne Schwertstreich mit Freuden öffneten, und sich ihm anreiheten, was der Commandant am 19. August 1815 mit dem Leben büßte.
- 1840 brannten in Stödnig in Oberfrain, 4, und in Pirnizh 2 Häuser ab.